

folgen die Kapitel „Didaktik der Gemeindekatechese“ (57–116) und „Mitarbeiter in den katechetischen Diensten der Gemeinde“ (117–154). Im abschließenden Kapitel „Katechetische Handlungsfelder“ (155–237) werden dann vor allem Familie, Kindergarten, Sakramentenkatechese mit Kindern, Jugendarbeit, theologische Erwachsenenbildung jeweils unter dem Aspekt der Katechese besprochen.

Besonders positiv ist der weite Katechesebegriff zu werten, der dann in der Definition gipfelt: „Die gemeinsame katechetische Berufung der Christen besteht darin, als Menschen zu leben, an denen und mit denen Menschen im Glauben an Jesus Christus (in der Übernahme seiner Lebensgestalt und in der Annahme seines Lebensgeistes) leben lernen können“ (76). Dadurch wird auch die Überakzentuierung der kognitiven Elemente in der Katechese („Glaubenswissen“) überwunden und zugleich Katechese ins Leben, also zu ihren Ansätzen, Bedingungen, Zielen zurückgebunden. Gut sind auch jeweils die praktischen Hinweise, etwa zur christlichen Sonntagskultur (176–182), und die graphischen Skizzen, die den Gedankengang verdeutlichen.

Folgende Fragen wären zu stellen: Ist eine

„katechetische Theologie“ (88f.) wünschenswert? Oder ist sie nicht ebenso überflüssig und gefährlich wie die „Verkündigungstheologie“ vor 50 Jahren? Ist die Beschreibung der Familie (141) zutreffend? Ist heute nicht die Kernfamilie wieder in eine „disperse und mobile Großfamilie“ (Elisabeth Pfeil) reintegriert? Hier sind die Autoren nicht auf der Höhe der familiensoziologischen Forschung. Was das Verhältnis von kirchlicher Jugendarbeit zur Katechese angeht, kann man der Idee vom „pluralen Handlungsfeld Jugendarbeit“ (219) zustimmen. Abzulehnen wäre die Forderung, daß die kirchliche Jugendarbeit eine eigentliche Katechese zu treiben hätte. Daß sie eine „katechetische Dimension“ hat, wurde in der innerkirchlichen Jugenddebatte immer festgehalten. Es wurde aber immer Wert auf eine eigentliche Gemeindekatechese für junge Menschen gelegt. Darüber findet sich in diesem Handbuch leider nichts. Unrichtig ist endlich die Rede von „Synodenpapieren“ (27 und öfters). Nach dem Ende der Würzburger Synode (1975) gibt es nur noch Beschlüsse und Arbeitspapiere. Insgesamt: Ein anregendes Buch, gerade auch für Erwachsene, die in der Gemeindekatechese mitarbeiten wollen.

R. Bleistein SJ

Pastoral

Knobloch, Stefan: *Missionarische Gemeindebildung*. Zu Geschichte und Zukunft der Volksmission. Passau: Universitätsverlag 1986. 277 S. (Schriften der Universität Passau. Reihe Katholische Theologie. 6.) Kart. 36,-.

Kernaufgabe praktischer Theologie ist kritische Begleitung kirchlicher Praxis. Diese Aufgabe übernimmt Stefan Knobloch OFMCap für den Praxisbereich Volksmission. Er bringt dafür überaus günstige Voraussetzungen mit: Als zuständiger Referent im Passauer Seelsorgeamt prägt er seit 1972 die Entwicklung dieses Praxisfeldes. In seiner methodisch klar gegliederten, sprachlich prägnanten Habilitationsschrift (Wien) zeichnet Knobloch zunächst die 70jährige Geschichte der Volksmission im deutschsprachigen Raum, konkret in der Diözese Passau, ihre Weiterentwicklung – unter Einfluß der französi-

schen Mission generale – zur Milieu-, Gebiets- und Simultanmission, ihre Träger (Missionskonferenz seit 1912, Seelsorgeamt) und Organisationsformen (Missionspläne, Missionspredigt).

Im kritischen Rückblick auf die ihrer Praxis innewohnende Theorie sowie auf praktisch-theologische Ansätze entwickelt der Verfasser Kriterien für die zukünftige Gestalt von „Volksmission“, die sich zur Mission des Volkes weiterentwickeln wird. Dabei vermeidet er „pastorale Bilderstürmerei“: Bisherige Erfahrungen werden durch neue Sichtweisen bereichert. In sieben Leitlinien skizziert Knobloch den Weg zur „missionarischen Gemeindebildung“ (185–198): – von Gemeindeorganisation zu Ekklesiogenese, – von Integration zu Partizipation, – von struktur- zu prozeßorientierter Gemeinde, – von diözesanzentral gesteuerter zu subsidiär geförderter Ge-

meindeentwicklung, – von klerikaler Glaubensvermittlung zum gemeindekatechetischen Konzept, – von betreuendem Glaubensimport zur Mystagogie und – von Glaubensvergewisserung zu Glaubenserstbegründung, zur Basisevangeliisierung.

Besonders anregend sind Knoblochs Konsequenzen für den neuen Typ und die Kompetenz künftiger Missionare. „Gesucht sind Missionare, die zuerst sich selbst und ihre Glaubens- und Lebensgeschichte reflektiert haben... Gesucht sind Leute, die in ihrer Ausbildung eine hohe Identität mit sich selbst gewonnen haben, die sie befähigt, glaubwürdig Zeugen des Glaubens sein

zu können. Gesucht sind Leute, die sich nicht hinter den formalisierten Gebärden des Glaubens und der Mission verstecken, sondern bereit sind, ihre Person vor-kommen zu lassen. Gesucht sind also zuerst Hauptamtliche, die im Grunde nichts anderes als bisher, aber alles etwas anders als bisher machen“ (237). Gesucht sind Frauen und Männer, die mit ihrer mystagogischen Kompetenz zum neuen „Kirchenschatz“ werden, weil sie fähig sind, den bislang ungehobenen Kirchenschatz der kleinen Leute, ihrer Begabungen und ihrer einmaligen Hl. Schrift – Gottes Geschichte mit ihnen – zu heben.

J. Haas

ZU DIESEM HEFT

JOHANNES JOACHIM DEGENHARDT, Erzbischof von Paderborn, beschreibt und analysiert die heutige Krise der Glaubensvermittlung, die selbst eine Wirkung der allgemeinen Glaubenskrise ist. Sie könne nur überwunden werden durch eine Verdeutlichung des Anspruchs des Glaubens und vor allem durch das persönliche Zeugnis der Christen.

Welche Bedeutung kommt dem Glauben für die Lösung normativer Probleme sittlich richtigen Handelns zu? JOSEF FUCHS, Professor der Moraltheologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, erörtert diese zentrale Frage einer christlichen Ethik am Problem der Verfügung über menschliches Leben.

DIETHER KRYWALSKI, Oberstudiendirektor in München, macht anhand einer Reihe von Beispielen deutlich, wie fremd das Mittelalter dem modernen Menschen ist. Das Wissen um diese Andersartigkeit macht es jedoch möglich, eine vergangene Wirklichkeit als Modell zu erfahren und so die historische Bedingtheit jeder Epoche zu erfassen.

Die landwirtschaftlichen Kollektivsiedlungen Israels, die Kibbutzim, verloren in der Vergangenheit politisches Prestige, so daß häufig von einer Krise die Rede war. CHRISTIANE BUSCH-LÜTY, Professorin an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität der Bundeswehr in München, weist auf Entwicklungen hin, die eine nach wie vor dauerhafte Lebenskraft der Kibbutzim bezeugen.

Die schon seit 1980 diskutierte neue Weltinformationsordnung, die vor allem von Ländern der Dritten Welt verlangt wird, ist durch die Krise der UNESCO in den Hintergrund getreten, aber nicht von der Tagesordnung verschwunden. PAUL ROTH berichtet über den Stand der Diskussion, vor allem bei der Weltunion der katholischen Presse (UCIP).